Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 90 (1964)
Heft: 37

Artikel: Der raffinierte Krimi
Autor: Zacher, Alfred
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-503951

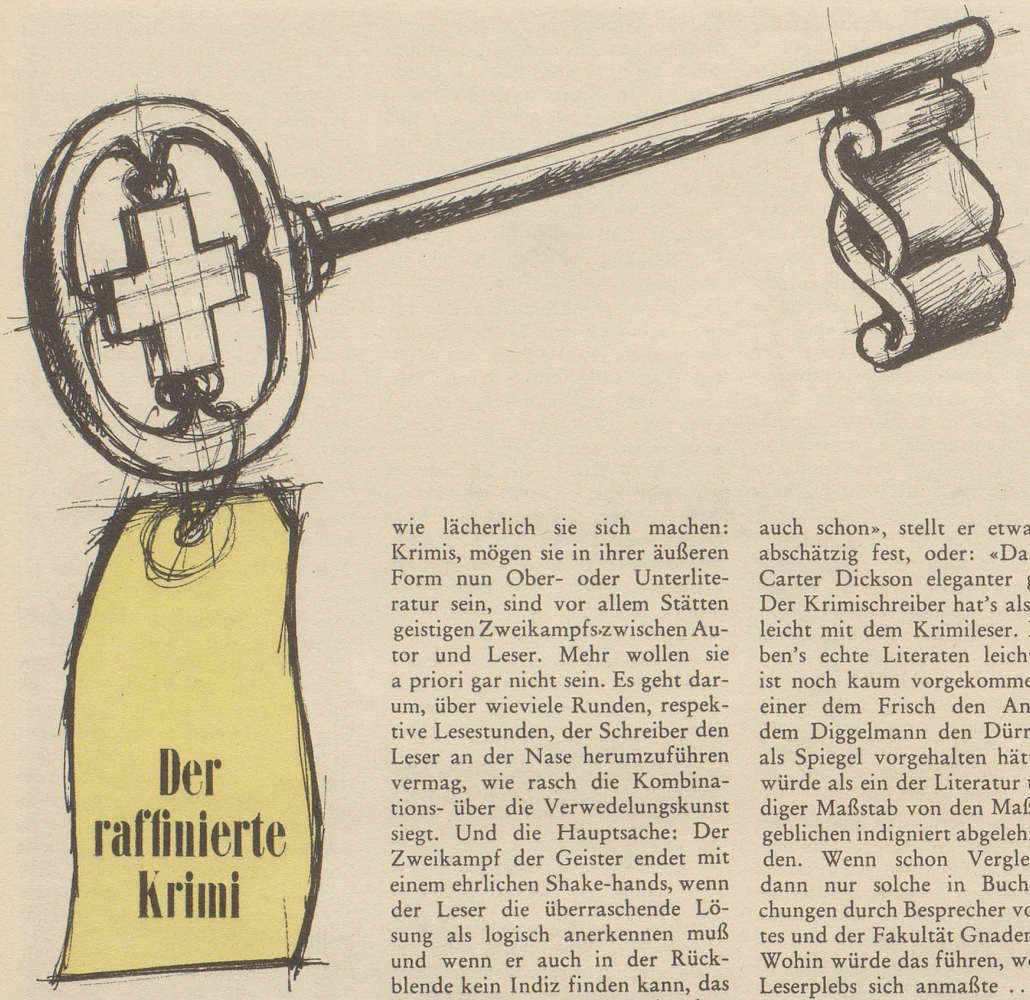
Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 16.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



Man braucht den Kriminalroman nicht mehr schamhaft in einer neutralen Bücherhülle zu verbergen. Man muß dessen knalliges Titelbild, selbst wenn der Verbrecher mit seinem Opfer im Evaskostüm bildlich dargestellt ist, nicht mehr in Zeitungspapier einschlagen. Man darf den Krimi nicht nur in besserer, sondern sogar in guter Gesellschaft aus der seitlichen Rocktasche gucken lassen. Der Kriminalroman ist zum legitimen ‹livre de chevet› avanciert.

Der lange Rede kurzer Sinn: Der Krimi ist salonfähig geworden; nur noch ganz Ahnungslose können ihn mit seinem illegitimen älteren Bruder, dem Abenteuer- und Schundroman verwechseln. Es ist so weit, daß sich Literatur-Päpstlein und -Prälätchen schon darüber streiten, ob die Werke Georges Simenons, der Dorothy Sayers oder der Agatha Christie nicht am Ende, bei weitherzigster Interpretation, vielleicht doch so etwas wie Literatur sein könnten. Und dabei merken die Richter über die Schreibekunst, die Zerberusse am Styx, der Ober- und Unterwelt trennt, gar nicht, wie lächerlich sie sich machen: Krimis, mögen sie in ihrer äußeren Form nun Ober- oder Unterliteratur sein, sind vor allem Stätten geistigen Zweikampfs zwischen Autor und Leser. Mehr wollen sie a priori gar nicht sein. Es geht darum, über wieviele Runden, respektive Lesestunden, der Schreiber den Leser an der Nase herumzuführen vermag, wie rasch die Kombinations- über die Verwedelungskunst siegt. Und die Hauptsache: Der Zweikampf der Geister endet mit einem ehrlichen Shake-hands, wenn der Leser die überraschende Lösung als logisch anerkennen muß und wenn er auch in der Rückblende kein Indiz finden kann, das der Wahrheit über das Verbrechen widerspricht: «Bravo, Autor! Du hast mich trotz allem erwischt. Alle Achtung!»

Eine derart intensive Auseinandersetzung zwischen Autor und Leser spielt sich lange nicht bei allen Werken der Ober-Literatur ab, die uns von den Fachzensoren aufs wärmste empfohlen wurden. Wenn wir nach je zwanzig Seiten das Buch («das man unbedingt gelesen haben muß», wenn man mitreden will) zuklappen und feststellen, daß der gelesene Teil links noch immer dicker ist als der ungelesene rechts vom Buchzeichen ... Aber das gehört in ein anderes Kapitel. «Je preiser ein Werk gekrönt, desto durcher fällt es.» Jedenfalls: Wenn ein Krimileser die Links–rechts-Probe macht, dann nur aus Neugier, aus innerer Spannung, um festzustellen, wie lange er noch warten muß, bis er seine devinatorischen Fähigkeiten, seine kombinatorische Logik, seine Intelligenz, die ihm bereits Mutmaßungen aufgedrängt haben, am Schlußkapitel auf Stichhaltigkeit testen kann. So intensiv ist beim Krimi der Kontakt zwischen Schreiber und Leser.

Der Krimileser wird allmählich zum Experten, zum Kriminalisten. «Diesen Trick verwendete Gardner auch schon», stellt er etwa leicht abschätzig fest, oder: «Das hätte Carter Dickson eleganter gelöst.» Der Krimischreiber hat's also nicht leicht mit dem Krimileser. Da haben's echte Literaten leichter: Es ist noch kaum vorgekommen, daß einer dem Frisch den Andersch, dem Diggelmann den Dürrenmatt als Spiegel vorgehalten hätte. Das würde als ein der Literatur unwürdiger Maßstab von den Maß(stab)geblichen indigniert abgelehnt werden. Wenn schon Vergleiche – dann nur solche in Buchbesprechungen durch Besprecher von Gottes und der Fakultät Gnaden, bitte! Wohin würde das führen, wenn der Leserplebs sich anmaßte ... Aber wir geraten auf Nebenpfade.

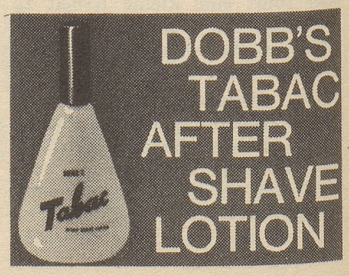
Wir Krimileser machen uns keinen Begriff davon, wie schwierig es ist, mit den fünfundzwanzig Buchstaben des Alphabets, den zwei Geschlechtern der Menschheit und dem knappen Dutzend Paragraphen des Strafgesetzbuchs, die wirklich ‹etwas hergeben›, immer neue und überraschende Kombinationen zu finden. Gewiß, die Mathematiker werden eine enorm hohe Zahl von Kombinationsmöglichkeiten errechnen – aber errechnen ist noch lange nicht erfinden. Je dicker die Krimi-Serien aller TB-Verlage werden, um so schwerer haben es die Schreiber, etwas Neues zu schreiben. «Und wenn man nicht mehr weiter kann, so fängt man wieder von vorne an.» Das gilt aber nicht nur in der Krimifabrikation. Der Leser denkt: «Alles schon dagewesen!»

Und doch hat mich kürzlich ein Krimischreiber bis zur letzten Seite am Seil heruntergelassen, mich nach allen Regeln der Kunst an der Nase herumgeführt. Es handelte sich um eine Abwandlung des alten Themas «l'homme qui a trop vu» in das naheliegende «la fillette qui a trop vu». Wen das kleine Mädchen gesehen hat und wer es ist, der ihm ans Leben will, das bleibt bis zum letzten Kapitel ein Geheimnis. Das heißt: Der Autor läßt schon sehr bald einmal die Katze aus dem Sack: Dem Chefredaktor entschlüpft ein Wort, das verrät, daß er etwas weiß, was er eigentlich nicht wissen dürfte. Das macht den Mann höchst verdächtig. Auch gehört der Chefredaktor zu den ganz wenigen, die immer ‹ganz zufällig› nicht da sind, wenn das Mädchen irgendwo auftaucht. Natürlich findet der findige Leser ein Motiv, das den Chefredaktor geleitet haben könnte, falls er ... Von Kapitel zu Kapitel wird der Mann verdächtiger und verdächtiger. «Plump!» sagt sich der erfahrene Krimileser. «Der ist es also auf gar keinen Fall, so dick brauchte man bei mir doch nicht aufzutragen. Vielleicht war es die dicke Köchin (in Männerkleidern), vielleicht war's der millionenschwere Alte selber, der ... Aber der Chefredaktor ist's auf keinen Fall. Mich nimmt nur wunder, wer am Schluß ...»

Mich nimmt's nicht mehr wunder, denn ich habe den Schluß gelesen. Es war tatsächlich der Chefredaktor. Alle Hinweise, die ihn durch Verdächtigung unverdächtig gemacht hatten, waren ernst gemeint. Das Motiv, das der Leser schon fünfzig Seiten vor der Buchmitte erriet, ist das Motiv des Täters. Die ganze Spannung, die um so höher stieg, je verdächtiger, und damit als Täter unwahrscheinlicher der Chefredaktor wurde, sinkt auf der letzten Seite zusammen wie ein angestochener Kinderballon – Pfüüü ... Also, so etwas! Was für ein durchtriebener Kerl, was für ein abgefeimtes Subjekt ist doch dieser Krimischreiber! Da läßt er einem im durch jahrzehntelange Erfahrung erhärteten Mißtrauen gegen die eigene Kombinatorik kombinieren und kombinieren wie Nick Knatterton – und am Schluß klopft er einem gönnerhaft auf die Achsel und sagt: «Bravo, das hast du ganz gut gemacht. Er ist es wirklich.» Ist diese Ueberraschung nicht perfid? – Wie raffiniert!

*

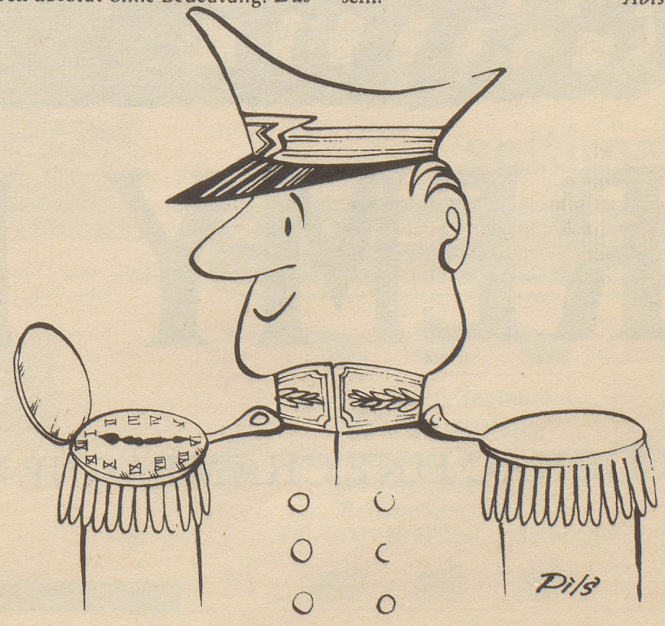
Wir sind der eigenen Logik gegenüber oft zu Unrecht mißtrauisch. Und das nicht nur in unserer Eigenschaft als Krimileser, sondern oft auch als Stimmbürger. Denken wir bloß an die vielen Unkenrufe,



« Dem Genossen Ulbricht ist ein Billet ‚Wüste Gobi einfach' auszuhändigen . . . »

die zu Beginn dieses Jahres ertönten, als die eidgenössischen Behörden ihre Konjunkturdämpfungsmaßnahmen a tempo des Gehetzten kreierten, die sie später in ‹Maßnahmen zur Teuerungsbekämpfung› umtauften ohne deshalb Wesentliches daran zu ändern. Wie wurde damals geunkt – auch an dieser Stelle! Aber alle dachten wir im stillen: «Deine Gedankengänge mögen noch so logisch sein, am Schluß wird sich herausstellen, daß du unrecht gehabt hast. Du glaubst, die Fachleute hätten es darauf angelegt, den so dringend notwendigen Wohnungsbau abzumurksen – aber das ist so absurd, daß du ganz einfach die Alternative, die andere logische Lösung nicht erkennst. Gut, daß du bloß ein simpler Bürger bist.» Und nun kommen wir der Lösung immer näher. Zwar sind wir noch nicht beim letzten Kapitel angelangt, wohl aber schon über die Mitte der einjährigen Gültigkeit der Gesetze hinaus gelangt. Und was sehen und erleben wir? Genau das, was unsere Beschränktheit (deren wir uns fast schämten) als logische Folge sah; keine Spur von einer weniger verderblichen Alternativlösung. Die Preise sind fröhlich weitergeklettert, mit Ausnahme der Eier ist alles teurer geworden, je neuer die Wohnung, um so höher der Mietzins, die Löhne, auch die des Zurückhaltung predigenden Bundes, sind den Preisen fröhlich nachgeklettert . . . Bloß der Wohnungsbau kommt zum Erliegen – nicht vor allem wegen der Baubeschränkungen (die Baugeschäfte laufen nach wie vor auf Höchsttouren), sondern wegen dem zugedrehten Kapitalhahn. Es ist also genau so gekommen, wie wir naiven Kri–, man entschuldige: wir naiven Bundesgesetzinterpreten geahnt haben. Man hat ausgerechnet dem dringend notwendigen Wohnungsbau – wenigstens dem, der fremdes Kapital braucht und 95 Prozent ausmacht – dem hat man auf gesetzlichem Wege den Garaus gemacht. Wir haben zwar recht gehabt, aber wir sind trotzdem enttäuscht: Wir hätten eine unerwartete Lösung, eine, die sich über unsere nutzlosen Versuche in Wirtschafts-Logik lustig gemacht hätte, bei weitem vorgezogen – eine Lösung, die wirklich die Teuerung bekämpft hätte, wie ihr Name sagt, und nicht den Wohnungsbau des kleinen und mittleren Mannes. Und den Bau der Nationalstraße herauszögert. Und den Gemeinden die Kredite für Straßen, Wasserbauten, Schulhäuser halbiert oder dritteilt. Und . . . Und . . . Sondern eine, die der Teuerung Halt gebietet. Diese Lösung hätten wir vorgezogen. Wir wären so gern ins Unrecht versetzt worden! Aber es scheint, daß es mehr Naive gibt, als wir in tiefstem Pessimismus befürchteten. Und das nicht nur in den Reihen der simplen Stimmbürger.

Es scheint, die Autoren des Gesetzes hätten uns genasführt, wie mich der Autor des Krimis genasführt hat. Bloß: Ein Krimi ist ein Produkt der Phantasie, für das tägliche Leben absolut ohne Bedeutung. Das kann man von den Konjunkturdämpfungsgesetzen leider nicht sagen. Und darum sage ich auch nicht, wie in bezug auf den Krimischreiber: «Wie raffiniert!» Sondern ich sage etwas anderes. Aber ich sage es nicht.

Es sei dem geneigten Leser überlassen, ein zutreffendes Adjektiv aus dem Wörterbuch herauszusuchen. Es braucht nicht unbedingt ein Synonym zu ‹raffiniert› zu sein.

AbisZ